nungsbogen zwischen friedenserhaltenden und friedensschaffenden Maßnahmen der Vereinten Nationen besonders intensiv vor Augen hatten, wurde ihnen mit dessen Beendigung Anfang 1994 deutlicher als durch die bis dahin geführten, eher theoretischen Diskussionen klar, welche Probleme die Beteiligung an Friedensoperationen aufzuwerfen vermag. Obwohl sich die Bundesregierung immerhin damit trösten konnte, daß die deutschen Blauhelme in Belet Huen sinnvolle humanitäre Hilfe geleistet haben – freilich mit einem zur Nachahmung nicht geeigneten hohen Kostenaufwand –, so kommt auch sie um die Erkenntnis nicht herum, daß der relative Mißerfolg der UNO-SOM-II-Aktion und der damit verbundene Rückschlag für die Vereinten Nationen und ihren Versuch, das Friedenssicherungskonzept in Somalia weiterzuentwickeln, auch der deutschen UN-Politik eine Denkpause aufzwingt. Ein dem Somalia-Einsatz vergleichbares deutsches Engagement wird es wohl so schnell nicht wieder geben.

Diese Phase der Ernüchterung fällt mit dem Dauerwahlkampf der Parteien im Superwahljahr 1994 zusammen, der eine ruhige, sachbezogene Schaffung von Bedingungen für eine Änderung des Grundgesetzes sowieso kaum erlaubt. Außenminister Klaus Kinkel, der trotz-

dem in Sachen UN weiterhin engagiert bleibt, hatte die gute Idee, Wolfgang Ischinger, den Leiter des Planungsstabes des Auswärtigen Amtes, für Anfang Februar einen Gesprächskreis von Diplomaten, Wissenschaftlern, Militärs und Journalisten organisieren zu lassen, der mit Kinkel Zustand und Möglichkeiten der Friedensoperationen diskutierte. Nimmt man eine ganze Reihe anderer Foren an Universitäten und Akademien hinzu, in denen die deutsche UN-Politik in diesen Wintermonaten diskutiert worden ist, und berücksichtigt man zudem, daß der Deutsche Bundestag in mehreren Debatten gezeigt hat, daß das Thema Vereinte Nationen auch im Parlament Wurzeln geschlagen hat, so vermittelt sich dem Betrachter ein durchaus positives, produktives Bild von der Beschäftigung der Deutschen mit der Weltorganisation. Sie wirkt jetzt fundierter als in der ersten Zeit nach dem Fall der Mauer, als sie - jedenfalls aus New Yorker Sicht - oft einen Mangel an Kenntnissen über das Wesen und Wirken der Vereinten Nationen offenbarte. Die Deutschen, so scheint es, könnten es in absehbarer Zeit schaffen, ihre Rolle in einer Weltorganisation zu finden, die ihrerseits trotz mancher Rückschläge noch die Chance hat, dauerhaft zur wichtigsten Instanz der Friedenssicherung zu werden.

Von der Schwierigkeit, für ADN zu berichten

KURT OLIVIER

Mehr als drei Jahrzehnte liegt es zurück, daß ich im September 1963 als Bürger eines für den größten Teil der Welt nicht existenten Staates New Yorker Boden betrat, um als Sonderkorrespondent des Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienstes (ADN) über die 18. Ordentliche Tagung der Generalversammlung der Vereinten Nationen zu berichten. Alles war aufregend: die mich bis heute faszinierende Skyline Manhattans, die Atmosphäre der Versammlungshalle, die Begegnungen mit Staatsmännern, Diplomaten und Journalisten aus aller Herren Länder in den Wandelgängen. Schrecklichstes Erlebnis am Fernsehbildschirm: die Ermordnung des Präsidenten John F. Kennedy, dessen große Rede mit dem Angebot der Zusammenarbeit an die Sowjetunion mitbestimmend dafür war, die Plenartagung in meiner ADN-Einschätzung »Vollversammlung der Entspannung« zu nennen.

Fast wären diese Monate eine Episode meines Lebens geblieben, denn der vor der Rückkehr gestellte Antrag auf Akkreditierung als erster ständiger UN-Korrespondent der DDR drohte nicht nur am Widerstand Bonns und Washingtons zu scheitern, gegen den sich Generalsekretär U Thant aber letztlich durchsetzte. Schon im Sommer 1963 hatte ich zu Hause Besuch eines hohen MfS-Offiziers in Zivil, der mich als Agenten zu werben versuchte. Mit dem Einverständnis meiner Frau verweigerte ich die mir auferlegte Schweigepflicht, unterrichtete meine Generaldirektorin Deba Wieland. Sie blickte sehr besorgt, zeigte aber Verständnis, vieileicht sogar Respekt für meine Entschlossenheit, lieber in Berlin zu bleiben, als für den Geheimdienst zu arbeiten. Nicht zuletzt schien ihr mein Standpunkt einzuleuchten, daß der ADN im Falle einer Entdeckung keine Chance erneuter Akkreditierung haben würde. Ich setzte mich durch, wobei ich einschränkend bemerken muß, daß die Verweigerung nicht als Widerstand gegen die Staatsgewalt, gegen die DDR geschah, sondern aus prinzipiellen und unverändert gültigen ethisch-moralischen Grundsätzen.

STRIKTE GEBOTE

Wie froh war ich über unsere Entscheidung, denn in dem uns mit dem Visum der Kategorie C-2 auferlegten Bewegungsradius von 40 Kilo-

metern um den Columbus-Circle Manhattans wurden unsere Schritte und Fahrten vielfach überwacht. Jede per Fernschreiben nach Berlin übermittelte Zeile, jedes für den Rundfunk gesprochene Wort wurden auf die Einhaltung der Verpflichtung kontrolliert, nur über die Vereinten Nationen zu berichten. Eine einzige Verletzung dieses Gebots hatte für einen meiner Vorgänger als Sonderkorrespondent, den späteren ADN-Generaldirektor Günter Pötschke, den Entzug der Akkreditierung bedeutet.

Im Unterschied zu den Schwierigkeiten der während des ersten Aufenthalts bis 1968 jährlich zu erneuernden Arbeitserlaubnis war der für mich unerwartet kommende zweite Einsatz von 1979 bis 1983 visamäßig ein Kinderspiel, gar nicht zu reden von der Bewegungsfreiheit, die sich auf die gesamten USA und Kanada erweiterte. Dementsprechend unterschiedlich war meine Aufgabe, die Möglichkeit ihrer Erfüllung wie auch Erwartung und Vorgabe meines Auftraggebers. Das zu beschreiben, erlaubt über die Darlegung der eigenen Befindlichkeit und Gefühle hinaus die Skizzierung eines recht interessanten Bildes von Verhalten und Interessenlage der ehemaligen DDR.

Die erste fast fünfjährige Phase war daheim vom Ulbricht-Regime nach dem Mauerbau geprägt. Deba Wielands Absicht, einen eigenen ständigen Korrespondenten zu entsenden, hatte einen kleinen Interessenstreit ausgelöst, bei dem sie sich im ZK der SED gegenüber Ministerpräsident Willi Stoph durchsetzte, der >seinen Mann, den im SED-Zentralorgan >Neues Deutschland« arbeitenden Heinz Stern, wollte. Zum Teil erst nach 1989 mögliche Recherchen bestätigten überdies, daß Stasi-Informanten das gesellschaftliche und private Leben und Verhalten von mir und meiner Frau in Berlin-Pankow bis in die Intimsphäre geprüft hatten. Deba Wielands Vertrauen in meine Zuverlässigkeit wurde offensichtlich bestätigt. Im Sommer 1964 durften meine Frau und unsere beiden Kinder nachfolgen, wobei sie sich mit der Forderung, die Kinder an der Internationalen Schule der Vereinten Nationen unterrichten zu lassen, und der Drohung, sonst daheim zu bleiben, tapfer zu behaupten wußte. Perfektes Englisch und Weltoffenheit verdanken die Kinder dieser Schule. Doch wir blieben die einzige DDR-Familie, der das zugestanden wurde. Gleich wo, auf Weisung Margot Honeckers mußten Korrespondentenkinder grundsätzlich die sowjetische Schule besuchen oder in ein DDR-InDie Vorgabe meiner Chefin glich hinsichtlich der Berichterstattung der für den Sonderkorrespondenten. Briefe mit internem Inhalt oder auch Anfragen schickte ich über Kurierpost der sowjetischen oder tschechoslowakischen Uno-Mission. Der Rückweg dauerte oft Wochen. Ich gewann eine Bewegungs-, Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, wie ich sie in meinem ganzen Leben bis zum Herbst 1989 nicht besessen habe.

In der »Saarbrücker Zeitung« schrieb deren damalige Korrespondentin Renate Marbach im Februar 1966 über mich folgendes:

»Mittags steht er ebenso wie der deutsche Botschafter Sigismund von Braun in der Delegierten-Halle, die zu dieser Stunde die internationalste Bar der Welt ist. . . . Herr Olivier plaudert mit, selbstverständlich nur als Journalist . . . Das UN-Parkett, wo jeder mit jedem spricht, . . . ist ein angenehmes Arbeitsfeld . . . «

Diesen Aspekt fand auch das ZDF bemerkenswert, dessen Korrespondent Hanns Joachim Friedrichs, der spätere Mr. Tagesthemen, mich in unserer Wohnung interviewte und filmte. Als zusätzliches Parkett erwiesen sich die während der Versammlung täglichen Empfänge, zu denen ich immer öfter mit meiner Frau und Mitarbeiterin eingeladen wurde, sowie Parties in unserer sehr geräumigen Wohnung in der 86. Straße Manhattans. Gäste waren nicht nur Korrespondenten aus Ost und West, hin und wieder nahmen daran auch Diplomaten und Mitarbeiter des UN-Sekretariats teil.

Meine wichtigste Stütze zu Beginn war der polnische PAP-Korrespondent und spätere Pressesprecher Jaruzelskis, Wieslaw Gornicki, der mich von meiner Korrespondentenzeit in Warschau kannte und sein Büro zur Verfügung stellte. Aber auch weltoffene US-Korrespondenten wie der Jude David Horowicz, mit dem ich bis zur zweiten Rückkehr 1983 freundschaftliche Beziehungen pflegte, halfen ebenso wie jene anderer Länder, unter ihnen der spätere Generaldirektor von TASS, Sergej Lossew. Mit zunehmendem Kennenlernen und Vertrauen unterstützten mich sowjetische Diplomaten, verhalfen mir zu manchem Exklusivinterview wie zum Beispiel mit Juri Gagarin. Wichtigste Hilfe war uns jedoch bis Ende 1967 ČSSR-Botschafter Jiři Hajek, Dubčeks Außenminister und Chef der »Charta 77«, den ich 1990 als Gastmitglied der Delegation der Regierung de Maizière auf der Kopenhagener KSZE-Konferenz wiedersehen und ein letztes Mal sprechen konnte. Er war Freund und Mäzen. Im Verlauf dieser Entwicklung interessierte ich mich immer mehr für den internen Mechanismus der Weltorganisation, für das Zusammenspiel der Organe, des Apparates und der Mitgliedstaaten seit Anbeginn. In der Freizeit erwarb ich zusätzlich zu meinen Kenntnissen als studierter Jurist Wissen über Völkerrecht und internationale Beziehungen, studierte Werke westlicher Völkerrechtler und Politologen, durchackerte die geschriebenen Verhaltensregeln und verglich sie mit den ungeschriebenen der Praxis. Nur aus diesem Grunde war ich bei manchen Beratungen als einziger Korrespondent anwesend.

TABUS

Ein Tabu vermochte ich jedoch nicht zu durchbrechen. Ich war zu Kontakten mit den Botschaftern Großbritanniens und der USA gelangt, die nur einer prinzipiell verweigerte, Sigismund von Braun, Bruder des Konstrukteurs der V2-Rakete. Für ihn war ich und blieb ich Persona non grata. »Olivier? Den kenne ich nicht«, sagte er einmal. Doch im Frühjahr 1966 gab es ein unfreiwilliges Zusammentreffen vor der Tür des Sicherheitsrats. Trotz heftigen Widerstandes aus Bonn hatte der sowjetische Botschafter Nikolai Fedorenko erreicht, daß der – in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommene – erste Antrag der DDR auf Aufnahme als UN-Mitglied, vom Sekretariat als offizielles Dokument zirkuliert, in einer nichtöffentlichen Sitzung des Rates erörtert wurde. Noch stand die Flügeltür offen. Ich befand mich auf der rechten Seite – der Eintritt war den Korrespondenten nicht einmal mit der Fußspitze erlaubt – und beobachtete, wie drinnen

von Braun auf mehrere Ratsmitglieder einredete. Er handelte nach seiner eigenen Devise, nachzulesen in der >Frankfurter Rundschau</br>
vom 13. März 1968: Der »Beobachter muß immer zur Stelle sein, wenn es gilt, die Verbündeten von eigenwilligen Schritten abzuhalten«. Als der Präsident mit seinem hölzernen Hammer klopfte, mußte auch von Braun auf den Gang zurück und stand in der anderen Ecke der inzwischen geschlossenen Tür. Als DPA-Korrespondent Otto Leichter ihn auf mich aufmerksam machte, drehte er sich wütend um und schritt von dannen. Ich blieb und erfuhr von dem nach der Beratung herauskommenden sowjetischen Vertreter als erster, der Antrag habe wie erwartet keine Zustimmung gefunden, werde jedoch im offiziellen Bericht des Sicherheitsrats an die nächste Generalversammlung enthalten sein.

Zu einer Zuspitzung kam es, als Willy Brandt und Egon Bahr den UN-Sitz besuchten und sich während eines Pressecocktails an einem kurzen, aber intensiven Gespräch mit mir interessiert zeigten, das von den Umstehenden mit großer Aufmerksamkeit registriert wurde. »Wer hat zugelassen, daß der Olivier eingeladen wurde? Konnte das nicht verhindert werden?«, erboste sich von Braun und ordnete eine Untersuchung an, wie mir der Journalistenkollege Max Beer erzählte. Um nicht einseitig zu sein: Presseattaché Edgar Gerwin und später auch Guido Brunner hatten keine Scheu. Völlig anders war es in den achtziger Jahren. Zu Botschafter Rüdiger von Wechmar, 1982 Präsident der Generalversammlung, hatte ich ein gutes persönliches Verhältnis.

Auf jeden Fall mußte ich höllisch achtgeben, meinen Spielraum nicht zu mißbrauchen und ihn auf den Sitz der Uno zu beschränken. An einem Treffen methodistischer Bischöfe der USA mit Thüringens Bischof Moritz Mitzenheim im Februar 1965 im kirchlichen Zentrum auf der dem UN-Hauptgebäude gegenüberliegenden Seite der Straße durfte ich teilnehmen, ja dolmetschen, aber schreiben durfte ich darüber kein Wort. Nur mit einem Trick gelang mir eine Weihnachtsstory über das festlich geschmückte Wolkenkratzer-Zentrum New York: wie UN-Diplomaten einkaufen und feiern. Unerwartete Sensationsstories erlebten - genauer gesagt: durchlitten - alle gemeinsam, Korrespondenten, Diplomaten und Sekretariatsangestellte, als 1965 am anderen Ufer des East River ein lauter Knall ähnlich dem Abfeuern einer Kanone erfolgte. Von Exilkubanern waren Schüsse aus einer Bazooka, einem selbstgefertigten Granatwerfer, abgegeben worden, die die UN-Gebäude glücklicherweise nicht trafen. Es war im November des gleichen Jahres, als der große Stromausfall, der mehrere Bundesstaaten verdunkelte, U Thant zwang, mit einer Kerze in der Hand vom 38. Stockwerk herabzusteigen.

Mit der Zeit avancierte ich, de facto und ohne direkten Auftrag, zum inoffiziellen Beobachter der DDR. Bewußt wurde mir das in dem Augenblick, als Botschafter Jiři Hajek 1966 sagte, er wolle meine Aufnahme in die Botschafter-Konferenz der sozialistischen Staaten Osteuropas erreichen. Gesagt, getan. In diesem Kreis der Ständigen Vertreter – unter ihnen Professor Fedorenko, Platon Morosow, der tragisch verunglückte Ungar Czatorday und Bulgariens späterer Außenminister Tarabanow – wurde ich mit nicht erwarteter Herzlichkeit aufgenommen und an den internen strategischen und taktischen Überlegungen beteiligt. Die gewonnenen Informationen fanden sowohl beim Außenministerium wie bei dem für Internationales zuständigen ZK-Sekretär Hermann Axen Interesse.

Ein meßbarer diplomatischer Erfolg als >Beobachter< war meine Mitwirkung an der Entscheidung über den Sitz des damals gegründeten Spezialorgans UNIDO. Der für Wirtschaftsfragen verantwortliche sowjetische Diplomat Makarow informierte mich, daß Paris und Wien in der engeren Wahl seien. Frankreich und auch die Sowjetunion seien für Paris. Ich entgegnete, für mich sei entscheidend, an welchem Ort eine spätere offizielle Mitwirkung der DDR erfolgen könne. Er versprach, Erkundigungen einzuziehen. Frankreichs Botschafter unterrichtete ihn nach Rücksprache in Paris, jegliche Teilnahme

der für Frankreich nicht existierenden DDR sei ausgeschlossen. Österreichs Botschafter, der spätere Generalsekretär Kurt Waldheim, versicherte Makarow und später auch mir, Wien sei zu Garantien bereit. »Also Wien«, sagte ich, und auf Drängen der UdSSR sowie anderer sozialistischer und nichtpaktgebundener Staaten bekam Wien den Zuschlag. Schreiben durfte ich darüber natürlich ebensowenig wie über die de facto von mir vollzogene Übergabe einer 5 000-Dollar-Spende der DDR an den Anti-Apartheid-Ausschuß der Generalversammlung, dessen Mitglied sie später wurde.

1966 und erneut 1967 fragten mich Otto Winzers Stellvertreter Kohrt und Staatssekretär Hegen, ob ich bereit wäre, nach der Rückkehr vom journalistischen Einsatz ins Außenministerium – mit der Aussicht auf einen späteren Botschafterposten im diplomatischen Dienst – zu wechseln. Mein nachdrückliches Nein hatte trotz allen Interesses und mancher Vorteile und Anreize mehrere Gründe. Erstens hatte ich am Sitz der Vereinten Nationen vielfach Gelegenheit, die Nachteile und Grenzen des von uns Journalisten >goldener Käfig« genannten Tätigkeitsfeldes der Diplomaten zu beobachten. Zum anderen lockte mich meine Chefin, der ich das Angebot nicht verschwieg, mit dem Versprechen, mich als einen ihrer Stellvertreter und Chefredakteure des ADN einzusetzen, was dann 1968 auch geschah.

Jene Zeit der Rückkehr war zugleich mit einer schweren Enttäuschung verbunden. Noch in New York hatte ich dank meiner inzwischen umfassenden Kenntnisse eine wissenschaftliche Broschüre von 150 Druckseiten mit dem Titel »Kräftewandel in der UNO« geschrieben, die der Staatsverlag im Spätsommer druckte und für die er überall warb. Kurz vor der Auslieferung an den Buchhandel wurden die 4 000 Exemplare auf Weisung des Außenministeriums und des ZK eingestampft. Der Grund? Ein Kapitel über die 1967 vereinbarte Aggressionsdefinition enthielt Passagen, denen zufolge der Einmarsch der Warschauer Vertragsstaaten in Prag zur Niederschlagung Dubčeks unter diese Definition fallen könnte! Später erging es mir mit meiner Doktorarbeit über Probleme der Strategie und Taktik bei den Vereinten Nationen und deren Verfahrensregeln nicht besser. Unter anderem hatte ich Kritik an der sowjetischen Politik im Korea-Krieg geübt. Der Termin für die Verteidigung der Dissertation war schon angesetzt, die Arbeit gedruckt. Nochmals umschreiben wollte ich nicht; ich konnte auch ohne den Doktortitel leben.

FUNKTIONÄRE ALS DIPLOMATEN

Schade war es vor allem um die verlorene Zeit, die zumeist auf Kosten der Familie gegangen war, von den eigenen physischen Belastungen nicht zu reden. Beim zweiten Einsatz vom Sommer 1979 bis Sommer 1983 unterschieden sich dann Aufgaben, Arbeitsweise und Anforderungen grundsätzlich. Vorrangig ging es um Nachrichten über die DDR-Aktivitäten. Das Büro war das gleiche, das uns U Thant 1964 zur Verfügung gestellt hatte. In dem winzigen Raum mit Fenster zur First Avenue befanden sich jetzt jedoch Bildschirm, Drucker und Kopiergeräte sowie ein Fernsehapparat mit Empfangsmöglichkeiten aus den Beratungssälen. Über das Reuters-Netz konnte ich auch meine zusätzlichen Berichte und Korrespondenzen aus den USA und Kanada senden, wohin uns auch zahlreiche dienstliche und private Reisen führten. Doch auch jetzt blieben wir nicht ohne Beobachter. Meine Frau hatte sich - sie war als Fotoreporterin akkreditiert - auf die >Verfolger« der einschlägigen US-Behörden spezialisiert, die uns hin und wieder bis zur kanadischen Grenze folgten. Einige Begleitfahrten begannen schon vor der Haustür.

Wir hatten Glück mit der Wohnung. Es war dieselbe, die ich 1964 nach mehrmonatigem Aufenthalt in einem Hotel am Times Square im Stadtviertel Yorkville gemietet hate. Hatten wir damals 270 Dollar zu entrichten, so mußten wir jetzt 570 Dollar und unser Nachfolger in den achtziger Jahren das Dreifache zahlen. 1963 bezahlte ich für ei-

nen Hot Dog mit Sauerkraut 10 bis 15 Cents, für die Subway das gleiche. Nun waren alle Preise im Vergleich zu unseren Mitteln – Gehalt bekam ich nur in Mark der DDR, meine Frau trotz voller Mitarbeit nur einen ›Ehegattenzuschlag‹, und für die in Dollar zu tätigenden persönlichen Ausgaben gab es nur eine Devisen-Pauschale – immens. Aber wir waren als ›Residents‹ registriert, hatten die amerikanische Sozialversicherungsnummer, zahlten Steuern, besaßen den US-Führerschein und nach mehrjährigem Anlauf auch Kreditkarten – Dokumente, die in den Staaten ausschlaggebend sind.

Die Nachrichtenarbeit war aber längst nicht mehr so interessant wie zuvor, jedenfalls hinsichtlich der Berichterstattung über die UN. Bis 1968 hatte ich mich bemüht, in Übersichten sowohl Erklärungen der sozialistischen wie anderer Staaten zu berücksichtigen. Die Zeitschrift Deutsche Außenpolitik< veröffentlichte auf meine Initiative hin ab 1964 eine Einschätzung jeder Tagung der Generalversammlung im Umfang von mehr als 40 Druckseiten, eine Arbeit, die vielen Wissenschaftlern in der DDR Informationen und Zusammenhänge verschaffte, die infolge nicht greifbarer UN-Dokumente fehlten.

In den achtziger Jahren, besonders nach der zweijährigen DDR-Mitgliedschaft im Sicherheitsrat (1980/81), war vorwiegend die DDR-Präsenz wichtig, mußte ich über oft unerträglich langweilige Reden berichten. Hinzu kam das sehr unterschiedliche Verhalten der beiden Botschafter und zugleich stellvertretenden Außenminister Peter Florin und (ab 1982) Harry Ott. Kam Außenminister Oskar Fischer zur Generalversammlung, mußte ich vom persönlichen Referenten diktierte seitenlange Hofberichte über Begegnungen mit Amtskollegen wortwörtlich und unverändert nach Berlin geben.

Florin pflegte einen für DDR-Politiker ungewöhnlich persönlichen und flexiblen Stil, gab sich gegenüber westlichen Korrespondenten aufgeschlossen. Unvergeßlich ein Briefing nach Abschluß seiner zweiten Amtszeit als Ratspräsident, auf dem er auch Fragen über interne Beratungen beantwortete. Altgediente USA-Korrespondenten werteten das Treffen als das beste aller Präsidenten. Im Plauderton schilderte er seine Hilfe für Jeane Kirkpatrick, die nach ihrer Berufung zur Chefdelegierten der USA anfänglich Schwierigkeiten mit den ungeschriebenen Verhaltensregeln während interner Zusammenkünfte hatte. Über den Altkommunisten befragt, antwortete die oft harsch reagierende Antikommunistin, wie ich selbst miterlebte, lächelnd: »So muß ein Präsident des Weltsicherheitsrats sein!«

Völlig anders sein Nachfolger, ZK-Mitglied wie Florin, aber als langjähriger stellvertretender Abteilungsleiter typischer Funktionär des stalinistischen Apparates. Zu seinem unverhohlenen Mißtrauen kam die Florin fremde Eigenschaft, von Botschaftsräten und Sekretären ausgearbeitete Reden möglichst selbst zu halten, damit er im Neuen Deutschland erschien. Die Sicherungsanlagen der von MfS-Mitarbeitern bewachten Mission waren inzwischen ausgebaut worden. Um zu Ott zu gelangen, mußte ich durch eine aus fast raumhohen Gittern errichteten Sperrzone, die vor mir auf- und hinter mir wieder zugeschlossen wurde. Briefkontrollen wurden verschärft, so daß uns Diplomaten baten, bei DDR-Reisen Post mitzunehmen. Private Kontakte und Einladungen inner- und außerhalb der New Yorks behielten wir für uns.

Die erneute Akkreditierung 1979 verdankten meine Frau und ich – die erwachsenen Kinder blieben daheim – übrigens besonderen Umständen. Peter Florin hatte wegen der Ratsmitgliedschaft einen Korrespondenten mit Spezialkenntnissen und Erfahrungen angefordert. Drei der in Frage kommenden Journalisten arbeiteten in anderen Teilen der Welt, ein weiterer als unabkömmlicher Stellvertreter von Generaldirektor Pötschke, mein Nachfolger 1968 Wolfgang Meyer als Pressechef im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Fast ein Jahrzehnt hatte ich nicht mehr journalistisch arbeiten dürfen und wurde von Pötschke belehrt, nach der Rückkehr werde ich bis zur Rente weder eine journalistische noch andere Leitungstätigkeit erhalten. Die Zwangslage erkennend, setzte ich das bis dahin dem Washingtoner Korre-

spondenten zustehende Recht durch, auch über den Nordteil der USA und Kanada zu berichten. Ohne diesen Freiraum hätten wir auf den erlebnisreichsten Zeitabschnitt unseres Lebens verzichten müssen. Vieles davon haben meine Frau und ich in dem 1989 erschienenen Buch New York, New York ist nicht Amerika« verwenden können, darunter auch den »Luftangriff« eines verrückten Piloten auf das UN-Hauptgebäude, der sämtliche Insassen auf die First Avenue zwang, sowie den Raubüberfall im März 1982 in Newark durch zwei afroamerikanische Jugendliche. Überlebt habe ich ihn, weil ich die Ratschläge des Detektivs Hank Grande beachtete, der den New Yorker Korrespondenten im Herbst zuvor Empfehlungen für das Verhalten im Zeichen stürmisch wachsender Kriminalität gegeben hatte.

Botschafter Ott hatte sich unterdessen in Berlin über meine Arbeit beschwert. Auch die Zentrale war unzufrieden mit meinen Vorstellungen von objektiver Berichterstattung. Auf dem Höhepunkt der Spannungen im Frühsommer 1982 dachten wir nicht nur an vorzeitige Ablösung, sondern auch an die Möglichkeit des Verbleibens im Gastland. Das wäre aber unverantwortlich gewesen, denn daheim lebten unsere Kinder mit eigenen Familien und Problemen.

REPRÄSENTANT DES PRESSEKORPS

Nicht unerwähnt lassen darf ich die mir ein hohes Maß an Geborgenheit gebende Korrespondentenvereinigung UNCA (United Nations Correspondents Association). 1966 war ich bei der Wahl für ihren Vorstand knapp gescheitert, kam als erster Nachfolgekandidat aber schon Anfang 1967 in das Gremium, dem ich bis zur Rückkehr angehörte. 1980 wurde ich mit unerwartet hoher Stimmenzahl wieder Mitglied der Exekutive, 1981 bis 1983 deren Sekretär und damit rechte Hand des jeweiligen Präsidenten. Eine meiner Aufgaben war die Erstellung der Sitzungsprotokolle, was mir auf Grund des angloamerikanischen Stils der >minutes< anfangs Schwierigkeiten bereitete. Um so erfreuter war ich, als im Protokoll meiner letzten Sitzung vermerkt wurde, daß »der Präsident erneut die ausgezeichnete Arbeit des UNCA-Sekretärs Kurt Olivier lobte«. Das fußte besonders auf der für mich lehrreichen, mein Denken über Medienpolitik und Informationsfreiheit der DDR verändernden Teilnahme an mehrfachen Beratungen der engeren UNCA-Leitung mit dem für uns zuständigen Untergeneralsekretär Yasushi Akashi und seinen Verantwortlichen über gemeinsame Probleme und vernünftige Lösungen für die praktische Arbeit von über 300 ständigen Korrespondenten.

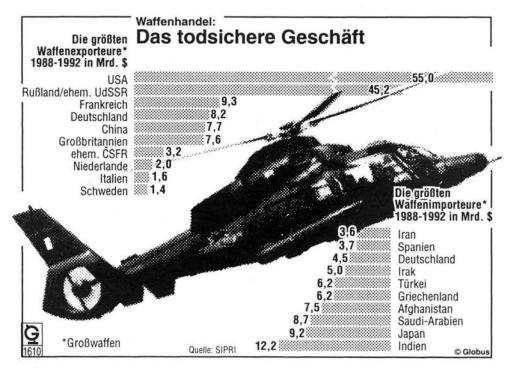
Die Rückkehr war so unterschiedlich wie jene 1968. Damals Stellvertreter und Chefredakteur, mußte ich den Posten des letzteren schon nach zwei Jahren verlassen, die Fertigstellung des ADN-Neubaus verantworten, durfte jedoch 1971 – inzwischen hatte Erich Honecker die Macht übernommen – nicht in die journalistische Arbeit zurückkehren. 1983 hatte ich mich mit der Tätigkeit eines wissenschaftlichen Mitarbeiters im ADN abzufinden.

Den Vereinten Nationen blieb ich trotzdem verbunden. 1967 war ich ins Präsidium der DDR-Liga für die Vereinten Nationen, ein Jahr später zu einem ihrer Vizepräsidenten gewählt worden und blieb das dank meiner praktischen und theoretischen Erfahrungen bis Ende 1989. Wegen einiger grundsätzlicher Meinungsverschiedenheiten schied ich noch vor der Auflösung der Liga aus.

Diese Ereignisse sind nun auch schon ein Stück Zeitgeschichte. Darunter das internationale WFUNA-Seminar der polnischen UN-Gesellschaft im April 1989 in Rytro über »Massenmedien und Vereinte Nationen«, auf dem ich die Berichterstattung der DDR-Medien über die UN und die Medienpolitik der DDR-Führung überhaupt erstmals scharf kritisierte. Die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit, wie sie derzeit von der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages unter dem Vorsitz von Rainer Eppelmann vorgenommen wird, kann dann glücken, wenn sie sich von pauschaler Verdammung wie von dem Wunsch, alles Vergangene einfach der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, gleichermaßen fernhält. Eine Lehre läßt sich aber jetzt schon ziehen: die Menschenrechte eines jeden in seiner Individualität lassen sich nicht relativieren. Im Mai 1989 hatte ich das in einer Vorlage der DDR-Liga für die Tagung des Weltverbandes der UN-Gesellschaften (WFUNA) im Oktober des gleichen Jahres in Moskau so formuliert:

»Die Menschenrechts-Politik muß in jedem Staat unabhängig von seiner Gesellschaftsordnung und Mitgliedschaft in einem Bündnissystem zu Hause anfangen. Dementsprechend sollten sich die Hauptanstrengungen auf das jeweilige eigene Land konzentrieren. . . . Alle international anerkannten Rechte, gleich ob sie vorrangig als individuelle oder als kollektive Rechte betrachtet werden, haben eine individuelle Dimension und sollten von den Staaten in ihrem inneren Recht so ausgestaltet werden, daß der einzelne daraus konkrete Ansprüche ableiten kann.«

Dies gilt auch heute.



Der internationale Waffenhandel ist ein milliardenschweres Geschäft. Ob Panzer, Kampfhubschrauber oder Raketen - auf dem Weltmarkt für Rüstung gibt es alles zu kaufen. Nach Berechnungen des Stockholmer Friedensforschungsinstituts (SIPRI) belegten die USA beim Waffenexport im Zeitraum von 1988 bis 1992 den unrühmlichen ersten Platz; ihre Ausfuhren erreichten einen Wert von 55 Mrd US-Dollar (erfaßt wurden nur Großwaffen). Zweitgrößter Waffenexporteur war die ehemalige Sowjetunion beziehungsweise Rußland (45 Mrd Dollar). Deutschland zählt nicht zuletzt auf Grund der Abwicklung der Bestände der ehemaligen Nationalen Volksarmee ebenfalls zu den großen Waffenhändlern und liegt nach Frankreich auf Platz vier. Zu den Abnehmern der Waffen gehören nicht nur die reichen Länder der Erde. Im Gegenteil: Größter Importeur war laut SIPRI Indien, das mehr als 12 Mrd Dollar für Waffenkäufe ausgab.